Ethnographie der Situation.

Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten

Tagungsbericht zu den 7. Fuldaer Feldarbeitstagen

05. und 06. Juli 2019 – Hochschule Fulda

Udo Dengel, Christina Fischer, Markus Gottwald, Aileen Heid,
Matthias Klemm, Agnieszka Satola,

Am 05. und 06. Juli 2019 fanden die 7. Fuldaer Feldarbeitstage zu dem Thema „Die Ethnographie der Situation – Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Handlungszusammenhänge“ an der Hochschule Fulda statt, ausgerichtet von der Sektion Wissenssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich für Sozial- und Kulturwissenschaften, dem Fachbereich Pflege und Gesundheit und dem Centrum für Interkulturelle und Europastudien (Cinteus) der Hochschule Fulda. 40 Beiträge in drei streams, zwei keynotes, die inzwischen dritte Verleihung des Forschungspreises Ethnographie, die Vergabe eines Forschungssonderpreises für Ethnographie für einen Dokumentarfilm und über 100 Tagungsteilnehmer verdeutlichen die Bedeutung, die die Feldarbeitstage als zentraler Ort der Diskussion soziologischer und ethnografischer Forschung in den vergangenen Jahren gewonnen haben.

Thema der Feldarbeitstage war die genauere Bestimmung der *Situation* als Rahmung sozialen (und einsamen) Handelns. Ziele der Tagung waren der Austausch über die methodologische Haltung einer auf die Erfassung situativer Sinnbestimmung ausgerichteten Ethnographie, die Diskussion empirischer Rekonstruktionen von Situationen und nicht zuletzt die Theorie der Situation selbst. Zu erkennen war, dass die von vielen Referentinnen und Referenten aufgegriffene „Situationsanalyse“ von Adele Clarke einerseits fruchtbare Impulse in die Ethnographie ausstrahlt, andererseits aber auch eine gewisse Verunsicherung über den Zentralbegriff der „Situation“ ausgelöst hat. Clarkes Situationsverständnis unterscheidet sich schließlich deutlich vom Situationsverständnis des letztlich an Alfred Schütz orientierten methodologischen Individualismus und von dem einer an Anne Honer orientierten Lebensweltanalytischen Ethnographie.

Der Tagungsbericht

Am Freitag, 05. Juli 2019, rahmte, nach den Grußworten des Dekans des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften, *Hans-Joachim Reinhard*, und der Vertreterin der Dekanin des Fachbereichs Pflege, *Simone Kreher*, die Vorsitzende der Sektion Wissenssoziologie, *Michaela Pfadenhauer,* die Veranstaltung mit einigen Anmerkungen zu Stand und Lage der qualitativen Sozialforschung im europäischen Raum. Sie beleuchtete die gegenwärtigen Probleme der qualitativen Sozialforschung. Dazu zählte sie deren fortschreitende Ausdifferenzierung, deren Darstellungsprobleme der interpretativen Arbeit, deren Probleme bei der Ergebnisdarstellung sowie Übersetzungs- und Legitimationsprobleme. Sie merkte an, dass die Ethnographie als Teil der qualitativen Sozialforschung aufgrund ihrer speziellen Untersuchungsanlage nicht ganz so massiv von diesen Schwierigkeiten betroffen sei. Der enorme Vorteil ethnographischen Arbeitens und Forschens bestünde in der Erlebnisnähe zum Feld und zu dessen Bewohnern: die Kopräsenz am Feldgeschehen und die face-to-face Situation kennzeichnen ethnographisches Arbeiten.

Norbert Schröer eröffnete dann den inhaltlichen Diskurs der 7. Fuldaer Feldarbeitstage mit einer **keynote** unter dem Titel: *„Ein Vorschlag, die ‚Definition der Situation' egologisch und zugleich dialogisch zu fassen"*. Dabei betonte er, dass Menschen miteinander stets aus ihrer Situation heraus handeln, und sie wiesen im Miteinanderhandeln zugleich über die jeweiligen Situationen hinaus. *Schröer* stellte im theoretischen Diskurs eine gewisse Konsensorientierung als zentrales Merkmal für die Situationsdefinition fest. Am Beispiel einer Ärztin-Patienten-Kommunikation illustrierte er, dass der Prozess des Aushandelns von Motiven, Relevanzen, Inszenierungsformen und Handlungszielen nicht unbedingt in eine gemeinsame Deutung, in das Erreichen eines gemeinsamen Handlungsziels und so in eine gemeinsame Situationsdefinition mündet. Sein Vorschlag ist, dass gerade eine wissenssoziologisch orientierte und den Prozess der Aushandlung so in den Vordergrund stellende Theorie der Situation ein differenzlogisches, ein am subjektiv gemeinten Handlungssinn und am dialogischen Austausch orientiertes Situationsverständnis wagen sollte. Das dürfte der ethnographischen Rekonstruktion von Situationen mehr Dynamik verleihen, sie aus einem zu straffen Intersubjektivkorsett befreien.

Im Schwerpunkt **„Theoretische Konzepte“** nahm *Claudia Peter* in ihrem Vortrag *„Der Leitbegriff ‚Situation‘ im Netz weiterer Begriffe. Philosophische und soziologische Situationsverständnisse im Vergleich“* eine multiperspektivische Betrachtung des Situationsbegriffes vor. Von der Erkundung der etymologischen Wurzeln des Begriffes in seiner historischen Vieldeutigkeit, über seine Entwicklung zu einem philosophischen Fachterminus des 20. Jahrhundert, der u.a. den 3. Deutschen Kongress für Philosophie im Jahre 1950 stark prägte, bis hin zur Aufnahme und Wendung des Begriffes in der Soziologie gab sie einen Überblick über verschiedene Situationsverständnisse. Es waren vor allem die Differenzen der soziologischen und philosophischen Stoßrichtung, denen sie sich zuwendete. So verwies sie etwa auf die unterschiedlichen Akzentuierungen des Situationsbegriffes in beiden Disziplinen. In ihrem Fazit verdeutlichte sie die Spannungsverhältnisse noch einmal, und sie wies zudem darauf hin, dass der situationstheoretische Unterbau der ethnographischen Forschung neben der pragmatischen auch der philosophischer bzw. phänomenologischer Perspektiven bedürfe. Denn dies erlaube es, Situationen nicht ausschließlich als Untersuchungseinheit bzw. Handlungszusammenhang zu betrachten, sondern auch die inneren Wirkweise situativeren Konstellationen zu erfassen.

Im zweiten Vortrag dieses Schwerpunkts mit dem Titel: *„Situative Evidenz“,* ging *Arne Dreßler* der Grundfrage nach, weshalb man als Ethnograph im Feld den Eindruck erhält, diese oder jene Situation habe zu einem gesprochen. Solche Situationen gelten nicht selten als Beweismittel und Authentizitätsnachweis. Damit verschiebt sich der Fokus weg von der Situation auf deren Rekonstruktion. *Dreßler* verwies auf die Rolle des Ethnografen und warf die Frage auf, was passiert, wenn dieser über das Feld nachdenkt. Damit geht die Feldforschung – so *Dreßler* - über eine rein kognitive Beziehung zu der jeweiligen Situation hinaus und bezieht auch beispielsweise affektive, ästhetische und ethische Eindrücke mit ein, denn sie ist immer auch eine eigene Situation des Forschenden, welcher sich entsprechend selbst in Beziehung zum jeweiligen Geschehen setzen sollte. Im Einklang mit einer solch reziproken Herangehensweise argumentierte *Dreßler*, dass etwa das Mitprotokollieren eigener Emotionen durchaus hilfreich bei der späteren Analyse der Daten sei, einen Erkenntnisfortschritt ermögliche sowie ein mehrdimensionales Verstehen der Situation fördern könne.

Thomas Eberle betrachtete *„Die Schwierigkeiten eine Situation zu definieren“* am Beispiel einer sehr persönlichen Erfahrung aus der Zeit, als seine Frau im Wachkoma lag. Bezugnehmend auf Alfred Schütz beschrieb er die Grenzen einer monothetischen und einer

polythetischen Erfahrung und somit die Grenzen einer Situation. So fasste er die Erfahrung mit einem Menschen im Zustand des Wachkomas als nicht intersubjektive und nicht reziproke, sondern als eine, die sich durch die Einseitigkeit bzw. das Fehlen der Interaktion auszeichnet. Der zentrale Punkt für *Thomas Eberle* war, dass zur Situationsdefinition auch die appräsentativen Verweisungen der Beteiligten gehören. Wenn wir den subjektiven Sinn, den die Handelnden mit ihrem Handeln verbinden, verstehen wollen, müssen wir auch die biographisch bestimmte Situation der Beteiligten und deren Erleben miteinbeziehen. Zweifellos hänge dies von der jeweiligen wissenschaftlichen Fragestellung ab. Soziologische Ansätze, die subjektives Erleben a priori aus ihrer Betrachtung ausschließen betrachten ausgerechnet jene Dinge als irrelevant, die für die Beteiligten zuweilen am Wichtigsten sind. Methodisch impliziert dies, dass eine Ethnographie der Situation sich jedenfalls nicht nur auf Beobachtung stützen, sondern dass sie auch das subjektive Erleben der Beteiligten miteinbeziehen sollte. Phänomenologie-gestützte Ansätze seien dafür besonders gut geeignet.

Florian Elliker berichtet von *der „Sinnhaften Strukturierung von Situationen durch externe Bedingungen"*. Aus der Perspektive einer wissenssoziologischen Diskursethnographie zeigte er am Bespiel von Studentenwohnheimen als lokalen Kontexten den Zusammenhang zwischen lokalen Handlungssituationen und handlungsübergreifenden Strukturen auf. Er betonte die Relevanz der diskursiven bzw. externen Kontexte für die Analyse einer Situation, die jedoch nicht unbedingt, wie das Adele Clarke behauptet, in der Situation manifest werden müssen; sie können auch für die Situation als externe Rahmenbedingungen relevant bleiben, also räumlich und nicht handlungsrelevant. Ein Beispiel für solche externen Kontexte bilden für *Elliker* digitale Kommunikationstechnologien.

Barbara Wolf und *Clemens Albrecht* wendeten sich in ihrem Beitrag *„Atmosphären: situationale Phänomene par excellence – ein ethnographischer Zugang"* auf der Grundlage das Situationsbegriffes von Hermann Schmitz der Analyse und ethnographischen Erforschung von Atmosphären zu. Schmitz leibphänomenologischer Zugang erfasst demnach nicht nur die binnendiffuse Ganzheit der Situation, sondern auch die integrierende Bedeutsamkeit von Kontexten. Der Mensch erscheint so nicht nur als handelnder Akteur, sondern auch betroffener Patheur. In jeder Situation werden objektiv beobachtbare Variablen mit subjektiv spürbaren verknüpft, welche die Hintergrundaffektivität jener gemeinsamen Situationen ausmachen, in Atmosphären münden, den gemeinsamen Raum besetzen und Erfahrung sowie Ausgang der Situation beeinflussen. Anhand konkreter Beispiele aus Pädagogik und Lehre zeigten *Wolf* und

Albrecht, dass Atmosphären durchaus ethnographisch etwa beschreibend, mithilfe teilnehmender Beobachtung/ beobachtender Teilnahme oder rekonstruktiv unter Verwendung qualitativer Interviews erfasst werden können, auch wenn die Forschung bezüglich der Operationalisierung von Atmosphären noch relativ am Anfang steht.

Unter dem Titel *„Ethnografische Semantik: Wortregister und die Beschreibung sozialer Situationen“* stellten *Christoph Maeder* und *Achim Brosziewski* einen ethnosemantischen Zugang zu sozialen Situationen in den Mittelpunkt. Anhand des anschaulichen Beispiels eines Schweizer Kindergartens zeigten sie die formalen Konzepte der ethnographischen Semantik als einen analytischen Verbund auf, der geeignet ist, eine sprachinteressierte soziologisch-ethnographische Feldforschung systematisch anzuleiten. Mit ihr gelangten sie in der Analyse des Beispiels über die Erschließung von Domänen als den orts- und situationsspezifischen semantischen Feldern zur Beschreibung von sozialen Situationen. Diese wiederum verbanden sie mit ausgesuchten kulturellen Themen im Feld, die ihrerseits als so etwas wie die Repräsentanten diskursiver Elemente gelesen werden können. Insgesamt entstand so mittels der Ethnographischen Semantik eine dichte Beschreibung von sozialen Situationen, aus und in ihren Settings. Solche ethnographischen Beschreibungen erlauben nicht nur einen verstehenden Nachvollzug von relevanten, situativ erzeugten und geteilten Sinnstrukturen, sondern sie ermöglichen auch die situationsüberschreitende soziologische Verortung der ethnographischen Befunde.

Welche Bedeutung haben vorsubjektive Aspekte gesellschaftlicher, subjektiver und materieller Situativität für Hermeneutik und Epistemologie einer situativen Ethnographie? Dieser Fragestellung ging *Anselm Böhmer* in seinem Beitrag *„Das Wissen der Situationen. Subjektivität und Objektivitäten in einer Ethnographie der Situation“* auf den Grund. Auf der Basis der Konzepte bzw. Situationsverständnisse von Haraway und Clarke erarbeitete *Böhmer* eine Theorieposition, die Subjektivierung als situativen Prozess begreift, der durch nahezu alles in der Situation beeinflusst wird. Die Methodologie einer solch situationsbezogenen Ethnographie muss einerseits die Elemente innerhalb einer Situation möglichst ganzheitlich erfassen, gleichzeitig aber auch eine diskursive Rückbindung in die Situation hinein gewährleisten und sich ihrer eigenen Situativität reflexiv gegenwärtig sein. So ergeben sich Deutungsmöglichkeiten für die situativen Bezeichnungen der Subjekte und ihrer Sinnkonstrukte. Es zeigt sich also, dass situative Signifikationen zwar situativen aber keinesfalls immer notwendig subjektiv kontrollierten Bedingungen entstammen. Dies hat, so

Böhmer, durchaus Auswirkungen auf die Hermeneutik der Befunde und die Epistemologie ihrer Interpretationen.

Den Schwerpunkt **„Organisation und Personal“** eröffneten *Markus Gottwald* und *Katja Hartosch* mit dem Beitrag *„Die Situationsdefinition der Organisation: Eine Mikroethnographie des Performancedialoges in einer Behörde*“. *Gottwald* und *Hartosch* betrachteten eine durch eine zentrale Organisation der Arbeitsverwaltung definierte Situation der Leistungskontrolle: sogenannte „Performance-Dialoge“. Dieser Situationstypus wird im Rahmen einer kennzahlengesteuerten Leistungskontrolle eingesetzt. Jeweils in der Hierarchie niedriger angesiedelte Verwaltungsuntereinheiten müssen durch ihre Vertreter*innen in einer Art roundtable-Gespräch darlegen und begründen, warum sie welche vorab bestimmten Kennziffern erreicht oder verfehlt haben. Obwohl diese Runden als Element einer objektivierbaren und zugleich wertschätzenden Steuerung definiert werden, tendiert ihre praktische Umsetzung jedoch zu erheblichen praktischen Verwerfungen und auch situativen Redefinitionen. Ein im Anschluss an den Vortrag durchaus kritisch diskutiertes Konzept des Vortrags bestand in der These, dass jene Perfomance-Dialoge Organisationspathologien zum Ausdruck brächten.

Bettina Grimmer zeigt in ihrem Beitrag *über „Die Eigenlogik der Situation. Überlegungen zur Ethnografie in Organisationen“* auf, dass die Spezifik einer zeitlich eingeschränkten Situation nur aus der Situation heraus in institutionellen Kontexten nicht ausgearbeitet werden kann. Die Logik der Organisation, z.B. bestimmte Wissensordnungen und Regeln, die das temporäre Handeln beeinflussen, müssen mitinterpretiert werden. Ebenso sollte das Wissen der einzelnen Subjekte, das in die Organisation „mitgebracht“ wird, sowie die einzelnen Motive und Interessen, mitberücksichtigt werden. Sie betonte das gegenseitige Verhältnis zwischen Organisationen und Menschen bzw. wie die Logik der Organisation die Menschen beeinflusst, gar verändert, und wie auf der anderen Seite die Eigenlogik der Menschen die Organisation beeinflusst, z. B. wer mit wem zusammen arbeitet. Dass die beiden Logiken in konkreten Situationen konträr sind oder sein können, ist offenkundig

.

In dem Vortrag von *Hella von Unger* zu dem Thema *„Den ‚Gorillas‘ auf der Spur: Orte des Schweigens als Herausforderung in der Erforschung von Organisationen“* wird das methodologische Bild der Silberrückengorillas eingeführt. Denn um diese in der freien Natur beobachten und erforschen zu können, werden verschiedene Dinge von der beobachtenden

Person abverlangt: Kenntnis, Geduld, Erfahrung, Wissen, Mühe und Stille. Genau wie andere Akteure im Feld haben Forschende blinde Flecken gegenüber eigenen Handlungsroutinen und Selbstverständlichkeiten. Jede Handlungssituation enthält darüber hinaus Adele Clarke und Kolleginnen folgend „sites of silence", die wie unsichtbare „Gorillas" (ebd.) diese Situation prägen, ohne im Diskurs von den Akteuren artikuliert zu werden. Darüber hinaus forderte sie dem Schweigen in Forschungssituationen bzw. der nicht-sprachlichen Dimension sozialer Wirklichkeit mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Sie kam zu dem Schluss, dass das Schweigen eine enorme Bedeutung für Konflikte haben kann und man in Zukunft versuchen sollte, das Non-Verbale zu versprachlichen und so das Schweigen zu brechen.

Ronald Staples machte unter dem Titel *„Workshopsituation(en) - Zur Abgrenzung von Sinnzuschreibungen in Transformationsprozessen der Arbeitnehmerinteressenvertretung"* auf die Schwierigkeit aufmerksam, die eintritt, dass eine organisationale Situation einerseits bereits institutionalisiert und typisiert ist, die Forschenden andererseits den Typus workshop zur Gewinnung von Daten ansetzen und sie schließlich selber Akteure in diesen Situationen sind. Der Vortrag konzentrierte sich auf einen Workshop, der von Betriebsräten im Sample durchgeführt worden ist und dessen explizites Ziel es war, eine Strategie für den Gesamtbetriebsrat für die digitale Transformation im Unternehmen zu entwickeln. Das Handeln der Teilnehmenden wurde hier auf mehreren Ebenen gerahmt, worauf sich dann auch im situierten Handeln sinnhaft bezogen wurde. Deshalb muss auch der methodische Referenzrahmen des Workshops 'Design Thinking' Berücksichtigung für die Auseinandersetzung mit der Situation finden. Es wurden Interview- und Dokumentendaten desselben Falls diskutiert, inwiefern dieser Teil der Workshopsituation sind, da sich sinnhaft von den Teilnehmenden darauf bezogen wird oder ob sie lediglich der Beobachtungssituation des Falls zurechenbar sind. Ziel war es, eine Karte der Elemente der (Workshop-)Situation zu präsentieren und hierüber ihren Stellenwert für die Sinnzurechnung in der Situation 'Digitalisierungsworkshop' rekonstruieren zu können.

Der Frage von Goffmann – „Was geht hier eigentlich vor" gingen *Kirsten Nazarkiewicz, Frank Oberzaucher* und *Holger Finke* in ihrem Vortrag über *„(Repräsentative) Wahrnehmung als kommunikative Aufgabe am Beispiel der Aufstellungsarbeit"* nach. Speziell versuchten sie zu analysieren, wie Akteur*innen in den Systemaufstellungen ihren Leib als kommunikative Ressource nutzen, um die „mysteriösen" Empfindungen während der Ausstellungsarbeit auszudrücken. An konkreten Beispielen aus der Ausstellungssituation, zeigten sie auf, wie

scheinbar die Stellvertreter*innen (der Lebendigen und der Toten) als Medium die latenten Beziehungszusammenhänge oder Ereignisse der sonstigen Teilnehmenden und der Aufstellungsleitung offenbaren. Der Ursprung der körperlichen Symptome und Signale während der Aufstellungsarbeit blieb jedoch offen, und dies wurde als Forschungsdesiderat für zukünftige Analysen identifiziert.

Antje Pfab schilderte die Ethnographie einer Coaching-Sitzung, in der *„Der Coach als Ethnograph*in"* fungiert. Sie definierte die Coaching-Sitzung als eine mikroethnographische Situation, die einen klar eingrenzbaren zeitlichen Rahmen und definierbaren Zweck und Ablauf hat. Aus der Selbsterfahrung heraus analysierte die Vortragende die Vorteile, aber auch die Dilemmata der Rollenüberlappung: Ethnograph*in als Coach, Coach als Ethnograph*in. Dieses Phänomen der beobachtenden Teilnahme bezeichnete sie als „existenzielle Mitgliedschaft". Diese beinhalte Feldzugang und die Kenntnis des Feldes, was die produktive Nutzung des eigenen Erlebens ermögliche. Nachteile könnten, im Sinne von George Devereux, durch Verstrickung und Verzerrung des Datenmaterials, entstehen. Daher wirft der Vortrag mehrere Fragen in Bezug auf die Professionalität und die Rolle des/der Professionellen auf, der/die sich in einer Doppelrolle (Coach und ‚verdeckte' Forscher*in) befindet. Es blieb offen, wie die ‚verdeckte' Forschung das Arbeitsbündnis und das Vertrauensverhältnis in dieser Arbeitsbeziehung beeinflusst.

Der Schwerpunkt **„Bildung und Lehre"** startete mit dem Vortrag *„Die Situation der Lehre. Zur Aushandlung situativer Ereignisse in Seminaren zur Grounded Theory Methodologie"*. Darin nahmen *Ursula Unterkofler* und *Maya Halatcheva-Trapp* ihre eigenen Lehrerfahrungen in Seminaren zur Grounded Theory in den Blick. Sie erkannten eine besondere Dynamik der situativen Ko-Konstruktion der Lehre, wenn Studierende damit konfrontiert sind, in der Seminarsituation offen für eine in Daten begründete Theoriebildung sein zu müssen und zugleich eigenes Vorwissen einbringen zu sollen. An Beispielen wurde veranschaulicht, wie der eigentlichen Arbeit im Seminar, gemeinsam Sinn auszuhandeln, ein Prozess der Aushandlung von Positionen und der Kontrolle normativer Interpretationen vorausgeht. Die Vortragenden forderten ein „doppeltes existenzielles Engagement" der Lehrenden: zum einen selbstreflexiv als Lehrende und zum anderen empirisch-analytisch als Forschende – und also eines, das der Erkenntnislogik der Grounded Theory folgt.

Kathrin Audehm dehnte unter dem Titel *„Mit Bällen spielen. Wie sich eine Situation vom beobachteten Geschehen über die beschriebene Szene bis zur Interpretation als Performance ethnographisch erfassen und reflektieren lässt“* ihre ethnographische Perspektive auf die Erfassung und Analyse einer Situation von einer Goffmann‘schen ‚substanziellen performance‘ auf eine pädagogisch gerahmte und gleichzeitig ‚sozio-materiell‘ begründete aus. Ihr Material generierte sich aus der protokollierten, teilnehmenden Beobachtung einer Schulklasse im Sportunterricht. Mit Blick auf den Gegenstand ‚Genderperformance‘ scheinen neben typische Strategien der Lehrpersonen subversive Handlungen von Jungen und Mädchen auf, die im Ballspiel und mit Bällen (gemeinsam) wiederum konkrete Situationen gestalten, was auf eine “situative Separierung“ der Geschlechter hinausläuft.

Auf einen methodisch ähnlichen Weg begab sich *Eva Marr*, die zu *„Vorstellungen von einem guten Leben als situierte soziale Phänomene bei Heranwachsenden in belasteten Lebenszusammenhänge“* vortrug. Sie orientierte sich an Thomas & Thomas, wenn es um die ‚Beschreibung von Situationsdefinition(en) ging, die nach und nach die Vorstellungen vom guten Leben bei Kindern mit „prekären Entwicklungsvoraussetzungen“ aufgriffen. Gleichzeitig sollte Adele Clarkes Perspektive auf das, was eine Situation ausmacht, dabei helfen, Diskurse als Bestandteile von Situationen berücksichtigen zu können. Adele Clarkes kartograpischer Ansatz der Situationsanalyse biete die Möglichkeit gerade zu Beginn der Forschungsarbeit die Forschungssituation in einer analytischen Übung eben nicht im üblichen Sinne als Kontext zu behandeln, sondern die in der Situation präsenten Elemente zu erfassen. Der Beitrag richtete seinen Blick auf die Mappingstrategie von Adele Clare und ihre mögliche Fruchtbarmachung insbesondere zu Beginn der Feldarbeit auch für im weiteren Verlauf der Forschungsarbeit andere Auswertungsheuristiken als die der GTM verfolgende ethnographische Forschungsprojekte.

Jo Reichertz rundete im Themenfeld **„Mediatisierung“** mit dem *Beitrag „Kollektive Medien, Kontexte. Herausforderungen an eine Ethnographie der Situation“* die bisherige Diskussion der Situationsdefinition mit einer Skizze ab, die zeigen sollte, dass es sinnvoll ist, Polykontextualität in der Situationsanalyse zu berücksichtigen. Ob Kontexte nun zur Situation dazugehören oder Handlungen beeinflussen, sei zunächst nebensächlich. Unter Bezugnahme auf das Projekt ‚Emotion. Eskalation. Gewalt. Wie kommt es zu Gewalttätigkeiten vor, während und nach Fußballspielen“ zeigte *Reichertz* auf, wie im Trajekt, unter Teilnahme

unterschiedlichster spezifisch interessierter Akteure Prozesse koordinierend (nicht kooperativ) voranschreiten. Dabei spielt ‚Fernanwesenheit' in Situationen und für Situationen eine gewichtige Rolle: Es entstehen synthetische Situationen über verschiedene Räume hinweg. Digitale Räume und digitale Medien sprengen den Analysefokus auf eine konkrete Situation mit (nur) anwesenden Aushandlungspartnern und verweisen auf das Davor und Danach. Die ‚Vorliebe' der empirischen Wissenssoziologie, Situationen entlang sozialkonstruktivistischer Sichtweisen auf Sinn-Nachzeichnung bei Akteurs-Ko-Präsenz einzuengen, wird dadurch herausgefordert.

Gleichsam einen Exkurs von dieser Stelle aus leistet *Philipp Knopp* mit seinem Beitrag *„Digitale Kommunikationssicherheit im Polizeisektor. Einblicke aus der teilnehmenden Beobachtung einer Sicherheitsmesse".* Seine Ethnographie bestand darin, eine Sicherheitsmesse besucht, beobachtet und darauf aufbauend verschiedene Akteustypen identifiziert zu haben (Hersteller, Nutzer, Intermediäre Akteure), die allesamt an der Aushandlung der sogenannten ‚Kritikalität' bzgl. kritischer Kommunikationsinfrastrukturen beteiligt sind. Diese Infrastrukturen sind Gerätschaften und Kommunikationstechniken, denen z.B. Ausfallsicherheit, insbesondere im allseits befürchteten Stör- oder gar Katastrophenfall, abverlangt wird. Gleichzeitig sorgt sogenanntes ‚network slicing' für Spannung zwischen den Protagonisten im Feld, die z.B. Ungleichheiten im Zugang zu den materiellen Ressourcen befürchten. Das vorgestellte Projekt *in progress* spiegelte besonders die Frage, ob Kommunikations- und in diesem Falle Sicherheitstechniken ein Platz in der Diskussion um die Situiertheit von Aushandlungen in Situationen eingeräumt werden sollte.

Zum Abschluss des ersten Tages wurden dann zwei vom Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften ausgelobte **Forschungspreise Ethnographie** vergeben: Der 3. Forschungspreis Ethnographie wurde an *Philip Schröder* (Freiburg) für seine Studie zu den *»Bishek Boys. Neighbourhood and Urban Youth in Kyrgyzstan's Capital«* verliehen (Laudatio *Angelika Poferl*). Ein Sonderpreis ging an die Filmemacherinnen *Tama Tobias-Macht* (Köln) und *Johanna Sunder-Plassman* (Berlin) für ihren *Dokumentarfilm »Draußen«,* einem Portrait zur Welt von Obdachlosen (Laudatio: *Hans-Georg Soeffner*). Die Laudationes werden ebenso wie fast alle anderen Beiträge in dem zu den 7. Fuldaer Feldarbeitstagen erscheinenden Band veröffentlicht werden.

Am Samstag eröffnete *Paul Eisewicht* den Schwerpunkt **„Milieus – Szenen – Soziale Räume“** und betrachtete in seinem Vortrag *„Ist mal wieder typisch! Zum Verständnis von Situation(en) und Feld anhand einer Ethnographie zu Graffitti-Writern“* unter Verwendung anschaulicher Beispiele seiner eigenen Feldforschung in der Graffiti-Szene, wie aus konkret erfahrenen Situationen im Feld typische Situationen der Szene rekonstruiert und wie verschiedene Situationstypen zu einer dichten Beschreibung der sozialen Lebenswelt entsprechender Szenen zusammengeführt werden. Auf der Grundlage der Situationsdefinition von Thomas und in Auseinandersetzung mit dem im *Call* angeführten Situationsbegriff zeigte er anhand verschiedener Situationen im Feld der Graffiti-Writer auf, wie räumliche Einbettung, zeitliche Verortung und materielle Arrangements von Menschen mit bestimmtem Wissen, Motiven und Relevanzen sinnhaft wahrgenommen werden, und wie so feldeigene Unterscheidungen im Feld stets hinterfragt und gegebenenfalls angepasst werden.

Unter dem Titel *„Wenn Atheisten beten: zur rituellen Herstellung des Göttlichen im Sunday Service einer unitarischen Gemeinde in Dallas, Texas“* stellte *Silke Steets* einen Teil ihres kulturvergleichenden DFG-Projektes „Die Struktur kognitiver Minderheiten: Evangelikale in Leipzig und Unitarier in Dallas“ vor. Das Projekt befasst sich mit der Frage, wie kognitive Minderheiten es schaffen, ihre jeweils eigene Weltsicht aufrecht zu erhalten. Am Beispiel des unitarischen Gottesdienstes als wiederkehrende, typische Feldsituation rekonstruierte *Steets* das unitarische Verständnis von Göttlichkeit, welches in dieser Situation exemplarisch zum Ausdruck kommt. Interessant ist dies, weil Unitarier in der Regel kein gemeinsames Glaubensbekenntnis teilen. Die rituelle Ordnung des Gottesdienstes zielt daher nicht darauf ab, eine kollektive Gottesvorstellung zu evozieren, sondern vielmehr das Göttliche im Sozialen zu suchen. Dabei entsteht dieses Soziale rituell im bewussten und gemeinsamen Erleben der Performativität des Sozialen.

In ihrem Beitrag *„Das Phänomen Fangirling in der K-Pop-Szene – Gruppendiskussionen als multi-situative Erhebungseinheit“* zeigen *Babette Kirchner* und *Julia Wustmann* an einem Fall aus dem DFG-Projekt „Szenen – Ein prototypisches Feld zur (Neu-)Verhandlung von Geschlechterarragements?“, dass es sich bei Gruppendiskussionen nicht um in sich kohärente soziale Situationen mit nur einem einzigen sozialen Bezugsrahmen handelt. So können K-Pop Szenegänger*innen ihr typisches Fanverhalten kaum beschreiben, es aber, sobald sie in der Interaktion mit anderen Szenegänger*innen den primären Rahmen verlassen, sehr wohl vorführen. Dieses symbolische Aussteigen äußert sich etwa in einem Wechsel der

Kommunikationsinhalte bzw. des -modus. Die wissenschaftliche Erhebung bildet bisweilen entsprechend nicht den einzigen Rahmen, an dem die Beforschten ihr Handeln ausrichten, stattdessen sind weitere Rahmen als eine Art ‚Mikrosituationen' in der Erhebungssituation präsent. *Kirchner* und *Wustmann* verstehen diese Auffälligkeiten aufgrund ihrer Charakteristika nicht als multiple Bedingungen einer Situation, sondern als Indizien für das Vorhandensein weiterer Situationen also weiterer Rahmen innerhalb des primären Rahmens.

Bernt Schnettler, *Anna-Lena Diesselmann* und *Andreas Hetzer* widmen sich in ihrem Vortrag *„Zwischen Ausnahmesituation und Veralltäglichung. Ethnografische Erkundungen in den Demobilisierungslagern der FARC-Guerilla in Kolumbien"* der Frage, wie sich eine Ethnographie der Situation anhand dieses speziellen Feldes weiterentfalten lässt. Dabei gingen sie methodisch von bewährten Ansätzen der fokussierten Ethnographie und der videographischen Interaktionsanalyse aus, die sie mit Ansätzen der visuellen Diskursanalyse und mit der Theorie sozialer Welten verknüpften. Die Besonderheit dieser Lager besteht in der sozialen Organisation von Situationen, die im Zwischenfeld von Ausnahmesituation und Veralltäglichung angesiedelt sind. Denn trotz aller intendierter Transitivität, Provisionalität und Nichtalltäglichkeit der Lager ist gleichwohl ein gewisser »Alltag des Zusammenlebens« in den sich verstetigenden »Camps-villes« (Agier 2002) zu beobachten – insbesondere nach dem freien Zugang für Zivilisten zum Lager nach der Waffenabgabe. Ziel des Vortrags war es zu prüfen, inwiefern eine exakte und detaillierte »Beschreibung und Deutung einer – einmaligen oder typischen – Situation« (CfP zur Tagung) uns analytischen Zugang zu den »Normalisierungsleistung« ehemaliger Kämpferinnen und Kämpfer verschaffen kann.

Unter dem Titel *„"Where the action is"? Situative Arrangements und Engagement in stadtplanerischen Beteiligungsprozessen"* betrachtete *Ajit Singh,* wie solche Beteiligungsprozesse kommunikativ erzeugt werden und auf welche Weise das situative Engagement sowie die soziale Positionierung der beteiligten Akteure von Bedeutung für die lokale Definition, Konstitution und das Verständnis sozialer Situationen sind. Unter Bezugnahme auf die Annahmen der Fokussierten Ethnographie und anhand ausgewählter Datenbeispiele als episodische Darstellung eines Veranstaltungsformates aus einem Sanierungsverfahren, zeigte *Singh,* wie sich die unterschiedlichen Akteure mit ihren jeweils abweichenden Zielen an diesen situativen Schnittstellen bzw. in jenen institutionalisierten, raumzeitlichen Rahmen zueinander situieren und Wirklichkeit kommunikativ aushandeln.

Dabei ging er vor allem darauf ein, dass die Chronik vorangegangener Handlungssituationen in die aktuelle Situation hineinwirkt und die einzelnen Situationen sich entsprechend aufeinander beziehen. Es reicht also nicht aus, nur zu fragen *where the action is*, stattdessen muss ebenfalls einbezogen werden *where the action was* und *where the action will be*.

Dass es im Zusammenhang mit Prozessen in mediatisierten Welten einer Revision und Modifikation des Goffmann'schen Situationsbegriffes bedarf diskutierte *Max Kaufmann* in seinem Beitrag *„Unter Jäger*innen und Sammler*innen – Mediatisierte Personalauswahl in sozialen Netzwerken"*. Er verdeutlichte, dass die mediatisierte Personalauswahl zwar ein Prozess und keine Situation ist, die entsprechend stattfindende interpersonale und interaktive Kommunikation, die in diesem Fall eine rein medienvermittelte ist, allerdings in bestimmte Situationen eingebettet ist. Diese Situationen weisen allerdings keine eindeutige räumlich-physische Dimension auf und weichen damit vom Situationsbegriff im Sinne Hoffmans ab. Wie mit dem Situationsbegriff in mediatisierten Welten umgegangen werden kann, illustriert und diskutiert *Kaufmann* am Beispiel eines Feldeinstiegs in das soziale Netzwerk Xing im Rahmen des DFG-Projektes „Machen und Jagen? Praktiken der Personalauswahl in Organisationen".

Werden ethnographische Daten, denen im Feld zunächst kaum oder keine Bedeutung zugemessen wurde, im Verlauf des Forschungsprozesses plötzlich relevant, und ist eine Rückkehr ins Feld unmöglich, ist die typische Lösung in der Regel die Verwendung sog. explorativer oder Feldinterviews. Damit entsteht, was *Nina Leicht*, *Andrea Piontek* und *Sebastian Weste* als „methodologischen Bruch" in ihrem *Vortrag „Revertigo? Zum ‚methodologischen Bruch' zwischen Beobachtungs- und Interviewdaten"* bezeichneten: eine meist nicht durchgängig analytisch berücksichtigte Unvereinbarkeit der erhobenen Felderstdaten und der Nacherhebung. Wie sich solche auf unterschiedlichen Ausgangssituationen basierenden Daten miteinander verbinden und wie sich die verschiedenen Episteme überbrücken lassen, illustrierten bzw. reflektierten die Vortragenden am Beispiel ihrer eigenen Vorgehensweise während einer Ethnographie über die Zuschauer von Amateurmannschaften im Fußball.

Die aneinander anschließenden Schwerpunkte **„Recht – Justiz – Migration"** sowie **„Beruf und Ausbildung"** wurden durch *Carina Lieblers* Beitrag *„Menschen vor Gericht: Die Thematisierung von Angeklagten in der strafrechtlichen Hauptverhandlung und das Konzept der Situation"* eröffnet. Carina Liebler begleitet in ihrer Forschung ethnographisch

Gerichtsverhandlungen. Im Vortrag thematisierte sie das dabei auftretende Problem der juristischen Sachkenntnis mit der Frage, ob die Erfassung der Situation der Gerichtsverhandlung die Ethnographin mit der Notwendigkeit konfrontiert, dezidiert rechtswissenschaftliche Kenntnisse zu erlangen, um die gerichtlichen Situationsdefinitionen in ihrer interpretativen Praxis erfassen zu können. So gesehen wird der Erwerb entsprechender Kenntnisse selbst zu einer in die Ethnographie einzubeziehenden (reflexiven) Praxis.

Katharina Weyrichs „Ethnographie sozialrechtlicher Beratungssituationen“ stellte die Präsentation einer stärker typologisch orientierten Forschung im Hinblick auf die situative Inszenierung beruflicher, hier: beraterischer Kompetenz dar. Die Besonderheit des von ihr untersuchten situativen Formats der Beratung liegt demnach – etwa im Vergleich mit einer Gerichtsverhandlung – in der relativen Unbestimmtheit der beraterischen Rolle, aber auch in der des Klientels im besonderen Feld der sozialrechtlichen Beratung. Einerseits begrenzt sich Beratung nicht auf rechtliche Fragen, andererseits inszenieren sich Berater_innen, dazu durchaus angehalten von den beratungssuchenden Personen, nicht nur als administrative Figuren.

Nadine Jukschat und *Maria Jakob* diskutierten *„Situationen und ihre Transzendenz: Herausforderungen in der ethnographischen Praxisforschung“*. Es ging in dem Beitrag um den Vergleich pädagogischer Interventionen im Strafvollzug aus der Perspektive ethnographischer und zugleich evaluativer Begleitforschung. Letztendlich ist – so *Jukschat* und *Jakob* – eine Ethnographie der Situation in der Praxisforschung damit in doppelter Weise auf das methodologisch kontrollierte Transzendieren der Situation angewiesen: zum einen durch den Einbezug von Kontextbedingungen und -faktoren, die die Situation erst verstehbar machen, zum anderen durch den gebotenen Blick aus der Situation hinaus auf das, was aus ihr generalisierbar und typisierbar ist. Der Vortrag stellte dazu die Herangehensweise und erste Ergebnisse aus dem laufenden Praxisforschungsprojekt zur Diskussion, und zeichnete darüber hinaus generell methodologisch nach, wie es analytisch möglich ist, aus situationsbezogener Ethnographie auch „übersituativ“ Einsichten zu liefern.

In ihrem Vortrag zur *„Situativen Zuschreibungen im Kontext von Zu- und Einwanderung. Von Sichtbarkeit und Fremdsituation“* beschäftigte sich *Almut Zwengel* mit einem weit verbreiteten Face-to-face Situationtyp in der Kommunikation mit Fremden: der (vermeintlich) Fremde wird vom Einheimischen als solcher ‚erkannt‘ und dann gefragt: Woher kommen sie eigentlich? Die

Besonderheit der Situation erklärte die Vortragende mit einer Vierfeldertafel, bei der insbesondere für die Betrachtung ihrer Frage das vierte Kästchen von Bedeutung ist: „Die Sichtbarkeit ohne Fremdsozialisation". Zwengel ging davon aus, dass die Frage besonders belastend bzw. verletzend für die Personen sei, die ‚nicht fremd einsozialisiert' wurden, denen aber auf Grund ‚fremd anmutender' Merkmale Fremdheit zugeschrieben wird. Die Fremdheitszuordnung, die meistens von Personen her erfolgt, die sich selbst als nicht Fremde zuordnen, sei für die Angesprochenen deswegen so schmerzvoll, weil ihnen eine für sich gegebene Zugehörigkeit abgesprochen wird, was schließlich zu Identitätsproblemen führe.

„Was tun Förster_innen in ihren Revieren und wie wissen sie, was sie tun?" „Was ist der Wert eines Baumes?" „Welche Bäume werden wo und wann geerntet und welche biodiversitätsfördernden Maßnahmen werden wo und wann unternommen bzw. unterlassen?" In ihrem Beitrag *„Den Wald mit anderen Augen sehen: Situational Analysis und forstliche Wissenspraktiken"* stellte *Ronja Mikoleit* eine ethnographische Untersuchung vor, in der Fragen wie diesen auf der Grundlage der Beobachtung des Alltags von Förster_innen, Forsteinrichter_innen (Planer_innen) und Waldbautrainer_innen nachgegangen wurde. Ausgehend von der Annahme, dass bei dieser Untersuchung dem verkörperten Wissen und Affekten der Situationsteilnehmer_innen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, dass aber auch nicht-menschliche Situationsteilnehmer_innen zu berücksichtigen seien und mithin die Rolle der Forscher_in im Feld zu reflektieren ist, lotete *Mikoleit* die analytischen Potenziale unterschiedlicher theoretischer Situationsverständnisse aus. Rekonstruiert und gegenübergestellt wurden das Situationsverständnis der Praxeologie und jenes von Adele Clarke.

In ihrem Vortrag „Vom *„Leben Retten' als Situation"* stellte *Angela Pohlmann* ein aktuell laufendes Forschungsprojekt vor, das auf der Basis von Beobachtungen und qualitativen Interviews die Erfahrungen und Deutungen, das Wissen und die Situationsdefinitionen von Rettungskräften rekonstruiert (Notärzte, Feuerwehr, Bergwacht, Seenotrettung etc.). Retten, so die Ausgangsthese von *Pohlmann*, sei kein singulärer Akt, sondern vielmehr eine hochgradig komplexe Situation, in der eine Vielzahl von Akteuren und Artefakten, explizites und implizites Wissen sowie Diskursen ineinandergreifen würden. In der Lebensrettung ginge es um die Beherrschung einer kontingenten Situation, die – trotz Routinen und Standardprozeduren – durch ein hohes Maß an Unsicherheit geprägt sei. Im Vortrag wurde dies an Hand empirischer Beispiele aus dem Materialkorpus vorgeführt, wobei *Pohlmann* vor allem zu zeigen versuchte,

dass Rettungssituationen eine starke materielle Komponente aufweisen (z.B. Defibrillator). Analytisch lehnte sie sich an das Situationsverständnis von Adele Clarke an, dessen Vorzüge sie in der Berücksichtigung von in das (Im-)Materielle eingeschriebenen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen sieht.

In ihrem Vortrag *„Tim Ingolds Begriff der ‚Taskscape' und der Versuch einer Ethnographie der Praxis"* stellte *Anke Bahl* Ergebnisse ihrer Dissertationsschrift vor. Gegenstand der Untersuchung war die praktische Wissensvermittlung in einem Betrieb im Rahmen der (dualen) Berufsausbildung, die von *Bahl* auf der Grundlage von Beobachtungen und Interviews erhoben und rekonstruiert wurde. Im Vortrag wurde speziell auf das vom britischen Anthropologen Tim Ingold entwickelte Konzept der „Taskscape" eingegangen, das *Bahl* als zentrale Heuristik diente. Nach Ingold ist ein Taskscape „an array of related activities". Wie sich dieses Konzept für die Untersuchung von praktischen Wissensvermittlungsprozessen fruchtbar machen lässt, führte *Bahl* anhand ihrer kontrastiven Fallstudien (Metzgerei, Elektro-, Sanitär, Heizungs- und Klimadienstleister, Lehrwerkstatt in der Industrie, Versicherung) vor.

Der Schwerpunkt **„Medizinische Betreuung und Krankheit"** wurde von *Falko Müller* mit dem Vortrag *"No Such Thing As Context? Ethnografische Spurenlese der Situiertheit von Hausbesuchen der professionellen Sterbebetreuung"* eröffnet. Auch dieser Beitrag orientierte sich an der Tradition der auf Adele Clarke zurück gehenden Situationsanalyse. *Müller* untersuchte Hausbesuche von Palliative Care Teams und lokalisierte im Zusammentreffen von Professionellen und Patient_innen einen Schnittpunkt zweier Prozesse des Organisierens zwischen Alltag und Institution, die nicht einfach Kontext des (Aus)Handelns sind, sondern die konkrete Situation des Aufeinandertreffens von Akteuren konstituieren. *Müller* hospitierte im Feld und sah sich in seiner Rolle zwar an Professionelle, die er begleitete, gebunden, konnte aber auch die andere Seite der Patient_innen beobachten, die im eigenen Haus zwar Gastgeber_innen sind, während jedoch Ärzte den Ton angeben. Eigentümliche Handlungsketten, die zwischen den Akteuren Situationen aktualisieren und installieren, weisen auf die Praktikabilität des Clarkschen Situationsbegriffs hin; Sie zeigen z.B. Folgen der situativ eingebetteten Aushandlung auf, die ggf. sogar eine Präparierung der Patient_innen für einen bevorstehenden Umzug in ein Hospiz beinhaltet.

Ana Mazur sprach zu *„Behandlungsentscheidung und die Entgrenzung der Situation: Die Strategie der Situationsanalyse für die Untersuchung von Verschiedenheiten und Komplexitäten*

im Feld " und führte die Vortragsreihe zu Krankheit und Behandlung im „Kontext " der Clarkeschen Situationsanalyse fort. Am eigenen Promotionsprojekt zur partizipativen Entscheidungsfindung in der Versorgung chronisch Kranker (hier Diabetiker_innen) wurde exemplifiziert, wie teilnehmende Beobachtung, flankiert durch problemzentrierte Interviews mit Expert_innen Positionen, Diskurse bis hin zu „nicht-menschlichen Akteuren" in einem Mapping erfassen und in der bzw. für die Situation analytisch aufbereiten kann.

„Über „Salutozentrismus" der verstehenden Soziologie und Fallstricke der Deutung ethnographischer Situationen zum Thema „Kommunikation und Demenz" sprachen *Verena Keysers* und *Anna Nabowsky* und nahmen Bezug auf das grundlagentheoretische Forschungsprojekt „Kommunikation und Demenz: Eine qualitative Untersuchung zum Wirkungsverlust und zum Wiederaufbau von Kommunikationsmacht zwischen Menschen mit der Diagnose Demenz und ihren Angehörigen im häuslichen Setting ". Sie forderten die klassische verstehende und die das Verstehen beschreibende Soziologie heraus, indem sie mit ihrer Untersuchung existenziell aufeinander verwiesener Paare, wovon ein Teil mit Demenz diagnostiziert wurde, untersuchten. Sie beobachteten sie in Alltagssituationen, etwa beim Essen und nahmen an den Situationen teil. In Anbetracht der Demenzdiagnose stellten sie die folgende Frage: Durch welche Deutungen und Deutungsakteur_innen wird eine Kommunikationskrise hervorgebracht? An einem Video wurde die Analyse exemplarisch illustriert.

Dimitra Kostimpas besprach im Beitrag *„Organisationen und ihre Situationen: Am Beispiel einer Ethnographie der Deutschen AIDS-Hilfe e.V "* die eigene temporäre Involviertheit in eine explizit zivilgesellschaftliche Organisation, von der angenommen wurde, dass sie mehr Aushandlungsspielraum zulässt als andere Organisationen. Tatsächlich changieren die zumeist zugewiesenen Rollen der Vortragenden im Feld. Die Analyse ist dann inspiriert von Adele Clarkes Situationsbegriff. Mit ihm wurde ein Reduktionismus vermieden und die Handlungssituation in ihrer , ökologisch'-relationalen, entgrenzten Komplexität verstanden. Die Organisation ließ sich so als Teil dieses Umfeldes und ihrer diskursiven Bedingungen beobachten.

Marc Strotmann berichtete im Beitrag *„Ereignis - Situation - Narration: Situiertes Erzählen im Verzug des Ereignisses"* zunächst aus der Ethnographie eines Projekts, welches sich mit der tiefen Hirnstimulation als medizinischer Definitions- und Behandlungspraxis sowie den zugehörigen Selbstverhältnissen der Patient_innen befasst. Im Vortrag wird rasch ein reflexiver

Punkt der Forschung sichtbar: Übliche Zuordnungen von Handlungen und Subjekten sind hier außer Kraft gesetzt und – für einen institutionellen Handlungszusammenhang durchaus erstaunlich – auch die Segmentierung des Geschehens in Situationen und Ereignisse wird deutlich brüchig. Solche unklaren Bezugspunkte der Praxis stellen auch den Ethnografen in Situationen, die diesem Erzähl- und Erläuterungszwänge aufzwingen.

Melanie Pierburg referierte über *„Die Talking-Stone-Runde: situative Offenbarungen und Selbstentwürfe in einem Hospizkurs“* – und damit über mehr oder minder rituelle Praktiken der gemeinsamen Selbstdarstellung und –verständigung im Rahmen der Ausbildung ehrenamtlicher Helfer_innen zur unterstützenden Begleitung des Sterbens. Die Talking-Stone-Runden sind in ein breiteres Kursgeschehen eingebettet, fungieren darin jedoch in besonderer Weise als Inszenierungen des Besprechens des Selbst. Vermittels der Steine würden dabei jedoch die rituellen Einschnürungen und floskelhaften Darstellungen um gewissermaßen ‚echte' und emotionale Selbstbeschreibungen und Lebensgeschichten erweitert.

Larissa Burggrafs, Stegfanie Starks und Marco Ross Beitrag zur Tagung mit dem Titel *„Das versteht sich ja von selbst" - Zum Selbstverständnis der hausärztlichen Konsultation als alltägliche Situation“* stellte die Situation der behandelnden Hausärztinnen und -ärzte, genauer: die Anamnese im Falle von Rückenbeschwerden, in den Mittelpunkt. Diese Situation ist Gegenstand aktueller Versorgungsforschung und dort unter anderem Ansatzpunkt für die Begrenzung einer medizinischen Überversorgung durch den Einsatz eines spezifisch hierfür entwickelten Kommunikationsmodells. Dabei treffen Erfahrungswissen der praktischen Ärztinnen und Ärzte und epidemiologische Wissensbestände zur vermuteten Fehlversorgung aufeinander. Die Vortragenden befassen sich in einer Art Metastudie mit der Frage, wie dieses Verhältnis zwischen Arzt-Patienten-Kommunikation auf der einen und den konkurrierenden Wissensbeständen auf der anderen Seite situativ zum Tragen kommt, situativ verstanden im Sinne der Schützschen, aber auch der neueren Clarkeschen Variante.

Reiner Keller hat in der **Abschlusskeynote** *„Die Situiertheit der Situation“* die Einbeziehung der Clarkeschen Situationsanalyse in die deutschsprachige Wissenssoziologie nachgezeichnet und plausibilisiert. Er selbst hat sich um die Integration dieses Ansatzes in den wissenssoziologischen Diskurs hierzulande sehr verdient gemacht. Der Vortrag war zu verstehen als ein Plädoyer für einen Methodenpluralismus, für ein Verständnis der Situation als Ausgangspunkt für den forschenden Zugriff auf soziale Wirklichkeit, für die Stärkung einer an

John Dewey orientierten, offenen Logik der Forschung, für die Kombinierbarkeit der Situationsanalyse sowohl mit der selbstreflexiven Wissenssoziologie als auch mit heuristischen Werkzeugen bei der suchenden Kombination situationsbestimmender Einflüsse. *Keller* betonte die Notwendigkeit einer vorsichtigen Erweiterung der Ethnographie, die nicht gesellschaftstheoretisch werden, sondern empirisch-rekonstruktiv einholbar bleiben will.

Das Fazit

Die 7. Fuldaer Feldarbeitstage haben (wie auch die vorangegangenen Feldarbeitstage) erneut eine breit gefächerte ethnografische Forschungslandschaft sichtbar gemacht, die theoretisch wie methodologisch hochreflektiert Situationen unterschiedlichster Provenienz verdeutlichte. Die Vielfalt der situationsbezogenen Zugänge, die in zunehmendem Maße durch den Rekurs auf Clarke erweitert werden, zeugen zunächst einmal davon, dass ein Methodenpluralismus und eine gelassene methodologische Haltung nicht eingefordert werden muss: Sie ist bereits gegeben. Es wurden Fragen angeregt, deren Diskussion in der Zukunft für die Ethnographie von Gewinn wären: zum ersten bleibt es ein Dilemma, dass Situationsdefinitionen sowohl strikt von den sinnsetzenden Akteuren her einsichtig zu machen wären, während gerade die Forschungen, die sich im Rahmen von Organisationen bewegen, mit „Situationen“ in einem institutionellen Sinne konfrontiert sind, die auch von den Akteuren zumindest oberflächlich mitgetragen werden. Damit wäre die Makrodimension subjektiver Sinnsetzungen angesprochen, die ja u.a. auch Clarkes Mapping-Verfahren so anschlussfähig für ethnografisch orientierte Forschung erscheinen lassen. Zum anderen treiben Forscherinnen und Forscher unter Bezugnahme auf Clarke die dekonstruktive Selbstbefragung im Hinblick auf wissenschaftliche Beobachtungssysteme und ihre eigene Rolle darin so tief in die beschriebenen Situationen, dass gegenstandsbezogene Analysen unter der Hand in wissenschaftssoziologische oder erkenntnistheoretische Reflexionen umschlagen. Das ist – nach Lyotard, Bloom, Latour und anderen – gewiss kein Schaden. Das Interesse an den „Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten“, das die Ethnographie in besonderer Weise auszeichnet, sollte dabei nicht aus den Augen verloren werden.